



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Leben unter den Schwarzen

Töpfe saftiges, nahrhaftes Gras gepflanzt, so wäre das von mehr Nutzen als dieses blühende Unkraut, das überdies viel Pflege brauchte und so mit Zeitverschwendung sei.“

Worin besteht da der Unterschied zwischen dem Schönheits Sinn der ungebildeten Heidenbuben und dem der hochzivilisierten, feinen Welt-dame? Beide Teile schauten die herrlichen Gaben Gottes an mit den Augen eines vernunftlosen Tieres, das sich nur freut über kräftiges, reichliches Futter. Etwas Höheres gibt es für ein Tier nicht und es braucht auch nicht mehr. Dafür ist es eben ein vernunftloses Geschöpf.

Die Ursache der Gleichgültigkeit der Knaben an den Wunderwerken Gottes war: Unwissenheit und Aberglauben; die der Dame war auch Unwissenheit und religionslose Erziehung. Beide Teile waren aber Heiden wie ihre Eltern. Kann man sie darum entschuldigen? Oder sind sie zu bemitleiden?

Bilder aus dem Leben unter den Schwarzen

Von P. Kammerlechner, R. M. M.

II. Unsere Schwarzen und ihr Speisezettel

Es ist ganz natürlich, daß bei einem jeden Menschen das Essen eine große Rolle spielt. Es ist das herausgewachsen aus dem Willen des Schöpfers, der in die Natur den Selbsterhaltungstrieb hineingelegt, der einen jeden Menschen dazu antreibt, seinem Körper die nötigen Nährstoffe zuzuführen. Doch so verschieden die Völker, so verschieden auch der Speisezettel. In schon jede Gegend hat auch in dieser Beziehung ihre Eigenart. So liebt der Bayer seine Knödel, der Schwabe seine Kässpäzen, der Norddeutsche seine Kartoffelpuffer und ein jeder wird dabei dick und fühlt sich gesund und munter, darum wollen wir auch keinem betreff seiner Geschmacksrichtung einen Vorwurf machen, dient doch ein jeder, der eine mit seinen Knödeln, der andere mit seinen Kässpäzen und der andere mit seinen Kartoffelpuffern dem großen Gesetz der Natur, sein Leben zu erhalten, solange es seinem Herrgott gefällt. Das sollst du auch bedenken, wenn ich dir nun einiges erzähle über den Speisezettel unserer Schwarzen. Allerdings wenn du leicht zum Ekel gereizt wirst, dann wird es schon besser sein diese Zeilen nicht unmittelbar vor der Mahlzeit zu lesen und in deinem Gemüte zu erwägen.

Jedes Volk kennt nun eine Hauptspeise, die von allen gegessen wird und die wohl dem Körper einen großen Teil der Nährstoffe zuführt. So haben wir in Europa das Brot. Jeder Mensch ißt es, bei jeder Mahlzeit kommt es auf den Tisch und immer wieder schmeckt es gut. Drum beten wir auch „gib uns heute unser tägliches Brot.“ So haben unsere Schwarzen als Hauptnahrung ihren „zadza“, das ist ein ganz ganz fest gekochter Brei aus Maismuß oder aus ihrem einheimischen

Kornmehl. Der „zadza“ ist nun ihre Hauptnahrung und bildet auch den Hauptbestandteil einer jeden Mahlzeit. Doch ist der Schwarze den „zadza“ nicht allein, sondern er muß immer dazu auch eine Zuspeise haben, das sogenannte „muriwa.“ Erst beim „muriwa“ beginnt der eigentliche Speisezettel unserer Schwarzen.

Sonderbar, daß die Menschen im Grunde genommen so ziemlich gleich sind, ob sie nun eine schwarze oder weiße Hautfarbe haben. So lieben auch unsere Schwarzen in erster Linie als Zuspeise „nyama“ = „Fleisch.“ Wie es nun auch in Europa eine ganze Menge der verschiedensten Fleischspeisen gibt, so ist auch das „nyama“ unserer Schwarzen im allgemeinen sehr reichhaltig. Wenn es nur Fleisch ist, es geht nicht so genau, er fragt nicht viel nach dem „Woher.“ Nur das Affenfleisch ist er nur im äußersten Notfall. Dadurch gibt er seine Verachtung diesen Tieren gegenüber kund; denn die Affen sind seine Hauptfeinde, die ihm viel zu schaffen machen auf seinen Feldern. Drum verprügeln sie auch selbst einen toten Affen noch, damit er es sich endlich gemerkt sein läßt, daß man nicht stehlen darf. So strafen sie auch sogar noch sein Fleisch mit Verachtung.

Ziegen-, Ochsen-, Schweine-, Hühner-Fleisch wandert auch in des Schwarzen Küche, genau so wie in Europa. Ein in Europa aber nicht bekannter Leckerbissen sind die Mäuse. So haben hier zu Lande die Katzen nur das Rattenfangen als ihre Aufgabe zugewiesen. Ja eine gebratene Maus ist etwas derartig Feines — ein Bub auf der Station meinte einmal gegenüber der Schwester, ob er nicht wenigstens — es war eben Freitag — die Schwänzchen essen dürfte? Man möchte doch auch meinen, die kath. Kirche hätte das Fastengebot etwas genauer festsetzen können und nicht einfach zwischen kaltblütigen und warmblütigen Tieren unterscheiden können, sodaß doch wenigstens Mausschwänzchen erlaubt wären.

Ja wie hoch so eine Maus in Ehren steht beweist die Tatsache, daß auf diesem Gebiet nach Eingeborenengebrauch der Bursche sich als Kavaliere zu zeigen hat. Fängt er eine Maus und kommt gerade ein Mädchen dazu, so bekommt dieses den Fang zum Geschenk. Der Eingeborene geht mit dem Fleisch sehr sparsam um, alles wird gegessen, nichts weggeworfen. Die Eingeweide werden natürlich auch als „nyama“ hochgeschätzt. Doch gibt er sich nicht so viel Mühe mit der Zubereitung, wie das in Europa zu geschehen pflegt, wenn man überhaupt diese Teile verwendet und nicht wegwirft. Das Gedärme wird einfach ausgestreift und dann ohne es lange zu waschen gekocht und dient als ausgezeichnetes „muriwa.“ Wenn nun dabei auch nicht der ganze Inhalt aus den Gedärmen entfernt werden kann, was tut das zur Sache. Er hat dann eben gleich etwas Gemüse zum Fleisch und zudem ist es sehr leicht verdaulich, da es schon einmal durch einen Magen gewandert.

Nun eigentlich ist das gar nichts so besonderes; denn auch in Europa ist die feine Welt ihre Schnepfenbrötchen. Ein gar großer Leckerbissen sind dann auch die Heuschrecken. Doch ist der Eingeborene nicht alle Arten die hier vorkommen, sondern nur die edleren. Ich verweise hierin nur auf den Artikel von Hochw. P. Ign. Arnoz, März 1926: „Allerlei aus Rhodesia.“ Als ich in Kusapi, der Bahnstation von Triashill ankam und von da meiner neuen Heimat zufuhr, sah ich einige Schwarze, die auf einer Wiese an einem Bach entlang von einer Art Gras irgend etwas abpflückten und dann in den Mund steckten. Auf meine diesbezügliche Frage, was das für Beeren seien, die diese da eben essen, meinte der Bruder: „Die sammeln Raupen.“ Ja man kann das schon verstehen, daß das eine sehr fette, saftige Zuspeise geben muß. Darum züchten manche gleichsam diese Art Edelraupen, sie pflanzen in der Nähe ihres Kraals solche Bäume auf denen diese Raupen leben, wie man auch der Seidenraupen wegen Maulbeerbäume pflanzt und sammeln dann von ihren Bäumen Raupen, wie man in Europa Apfel und Birnen sammelt.

Auch die Heuschrecken und Raupen hat nun das kirchliche Fastengebot nicht berücksichtigt und es ist die Frage „Raupen und Heuschrecken Fastenspeise oder nicht“ eine schöne Preisaufgabe für einen Gelehrten in der Theologie. Gibt es in einer Gegend Fische, so bereichern auch diese den Speisezettel. Nur ist der Eingeborene viel praktischer veranlagt als der Europäer. Warum denn lange die Fische ausnehmen? Wie sie sind so werden sie gebraten und gegessen. Es ist doch auch zu dumm, in Europa nimmt man die Tiere aus um sie dann irgendwie wieder zu füllen. Die Natur hat doch den Fisch gefüllt mit lauter Sachen, die der Magen verdauen kann, also ist er — besonders wenn sie klein sind — nur gefüllte Fische. Aber der Europäer, der prozig seine Auster hinunterschluckt hat wohl keinen Grund, auf unseren biederen Schwarzen einen Stein zu werfen.

Als ich kürzlich auf einer Außenstation übernachten mußte, da der Weg zu weit war, um erst am Morgen hinzufahren, war ich selbst Zeuge, wie gut so ein „muriwa“ munden kann. Ich saß im Kraal auf einer Trommel und weinte unfreiwillig Tränen, da ich den Rauch vom Feuer nicht mehr gewohnt war — denn das Feldleben als Frontsoldat liegt schon zu weit zurück, da war ich so etwas allerdings gewohnt. Die beiden Mädchen, die die Sachen für die hl. Messe und mein Essen auf die Station getragen hatten, saßen neben mir am Boden und hielten gerade Abendmahlzeit. Zuletzt stellte die Besitzerin des Kraals noch einen Topf mit besonders feinem „muriwa“ an das Feuer; denn gar bald fing es im Topf zu brodeln an. Ich konnte zwar nicht recht unterscheiden, was es war, aber es mußte dem Ton nach etwas recht fettes sein. Es waren so sonderbare Dinge, die gar sehr wie Raupen aussahen. Als aber dann nach kurzer Zeit meine beiden Trägerinnen

eines nach dem anderen zu ihrem „zadz“ verspeisten und der Ton des Rauens verriet, daß sie gar knusperig gebraten, da wäre mir bald selbst das Wasser im Munde zusammengelaufen. Aber trotzdem habe ich nicht gewagt nach Außen das Geringste davon merken zu lassen, um die Mädchen nicht in Versuchung zu führen, sich selbst Abbruch zu tun und mir etwas von ihren Leckerbissen anzubieten. Auch die fliegenden Ameisen oder Termiten oder Grillen zählen zu diesen Leckerbissen.

Außer tierischen Nahrungsmitteln genießt der Eingeborene als Zusperte auch sehr viele Pflanzen und Wurzeln. Vieles was der Europäer als Unkraut bezeichnet gilt bei ihm als sehr gesuchtes „muriwa.“ Doch steht auch manches auf seinem Speisezettel, was auch der Missionar sehr gerne annimmt, wenn er in den Kraal kommt, dazu zählt in erster Linie der Maiskolben. Gekocht oder am Feuer geröstet schmeckt er ausgezeichnet und ist nach anstrengender Tour auch für einen europäischen Magen durchaus nicht zu verwerfen.

Großvater und Enkel

Ein Bild aus der Katholikenverfolgung in England unter Elisabeth

(Fortsetzung)

Von Joseph Spillmann S. I.

Nachdruck verboten

Ein lautes Lachen füllte die Gerichtshalle; sogar die Kommissäre nickten sich schadenfroh zu, daß der Bischof von einem Kinde im Katechismus so meisterlich in die Enge getrieben wurde. Chatterton biß sich auf seine dicke Unterlippe und warf einen verlegenen Blick auf den Grafen, der sich behaglich den Bart strich und keine Miene machte, dem Manne zu Hilfe zu kommen. Nun suchte der Prälat seine Schlappe durch eine Flut von Schmähungen zu verdecken, indem er die Katholiken verkappte Wiedertäufer schalt, die jeden Eid als unerlaubt betrachteten.

Graf Derby machte diesem Jornesergusse dadurch ein Ende, daß er selbst das Verhör wieder aufnahm. Er versicherte dem Knaben, er würde ihm keine Frage über seinen Oheim mehr vorlegen, wenn er ihm verspräche, in Zukunft dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen. Das lehnte aber John mit Entrüstung ab. Der stattliche Mann mit der schweren goldenen Kette aus dem dunkeln Sammetwamsje versuchte es nun mit dem lockendsten Versprechen, das er machen konnte.

„Geh nur ein einziges Mal in die protestantische Kirche“, sagte er, „und ich fordere gar nicht, daß du dem Prediger glaubest, — so will ich dich unter meine

Vagen aufnehmen, und der Weg zu Ehre und Ruhm ist dir geebnet.“

Das Anerbieten war in der Tat lofsend; denn mit dem Grafen Derby konnten sich wenige unter den Großen Englands an Rang, Reichtum und Ansehen messen. Gespannt harrten die Zuhörer auf die Antwort des Kindes, und die verschleierte Dame saß zitternd nach der Brüstung der Galerie. Aber John bedachte sich keinen Augenblick; seine Wünsche waren ja auch ganz andere als weltliche Ehre. „Lieber wollte ich, der katholischen Kirche treu, betteln gehen, edler Graf“, sagte er, „als mit der Schuld des Abfalles beladen an Eurem erlauchtem Hofe Eure Ehren teilen.“

Da hielten sich die zahlreich anwesenden Katholiken nicht länger; laute Zeichen des Beifalles wurden gehört, und von der Seite her, wo die verschleierte Dame stand, rief eine Frauenstimme: „Bravo, John!“ Die Stimme mußte dem Knaben wohl bekannt sein; denn er wandte sich leuchtenden Blickes der Galerie zu, und das scharfe Kinderauge hatte rasch die Mutter unter ihrer Verhüllung entdeckt. Aber nur einen Augenblick sah er die liebe Gestalt; dann trat sie mit einer leichten Handbewegung grüßend hinter eine Säule, bevor der Blick